

Eislieder

Autor(en): **Kaegi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Da stürmte atemlos ein anderer Junge von der Richtung nach Thun herbei.

„Ich habe ihn gefunden,“ berichtete er nach Atem ringend, „auf der Straße vor einem Laden habe ich ihn getroffen. Er kommt.“

Und dann kam es herangekeucht. Ein großer, starker, fast schon alter Mann mit ergrautem Haar und Bart war es. Der Schweiß floß ihm in Strömen vom Gesicht, den Hut hatte er beim wahn sinnigen Laufe verloren; aber fest in der Hand trug er eine lange, funkelnagelneue Angelrute.

Der Vater!

Anwillkürlich entblöhten alle Männer ehrerbietig das Haupt und wichen zurück. Eine freie Gasse öffnete sich ihm bis zum Boot.

Er stolperte hinein wie ein Trunkener oder Irrsinniger. Dann stürzte er mit einem Schrei, der nichts Menschenähnliches hatte, über dem starren Körper seines Kindes zusammen.

Aber er raffte sich wieder auf, er rieb die weiße Brust seines Jungen, er riß die gesunkenen Augenlider von den blauen Augen in die Höhe, er strich ihm das feuchte Haar aus der Stirn — wimmernd, wimmernd!

„Frigli, Frigli, du mein lieber Bub, das thust du mir doch nicht an!“

Dann wandte er sich mit flehenden Augen an den Arzt: „Nicht wahr, Herr Doktor, er wird leben, er wird —?“

Voll unaussprechlichen Erbarmens und doch mit ernster Energie richtete der Arzt den Unglücklichen auf und führte ihn liebevoll und sorgsam, wie man ein Kind führt, in die nächste Fischerhütte.

Er selbst kam mit einem großen weißen Leintuch zurück. Leise und zart bedeckte er das tote Kind, und die Fischer trugen es langsam zu seinem Vater in die Hütte hinein.

Die Menschen begannen sich zu zerstreuen. Ich setzte mich auf einen Stein am Ufer und wartete; ich konnte und wollte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben.

Da sah ich plötzlich vor mir auf der Erde die neue Angelrute liegen, die Friglis kleines Herz morgen hätte erfreuen sollen. Mechanisch hob ich sie auf und brachte sie in die Fischerhütte.

Dort setzte noch immer der Arzt seine fruchtlosen Bemühungen fort, vom Vater flehentlich dazu angetrieben.

Der ging mit großen Schritten in dem engen Raum auf und ab, unaufhörlich redend.

„Jetzt kann es doch nicht mehr lange dauern, Herr Doktor? Nun muß er doch bald die Augen wieder aufschlagen? Wenn es erst so weit ist — wie will ich Ihnen dankbar sein! Ach Frigli, Frigli!“ Seine Stimme brach in Verzweiflung.

„Imhoff,“ sagte der Arzt feierlich und legte ihm die Hand auf die Schulter, „fügen Sie sich in Gottes Willen und tragen Sie Ihr schweres Geschick als Mann. Wollen Sie jetzt nicht Ihrer armen Frau selbst mitteilen, was dem Frigli zugestoßen ist, und sie hieher bringen? Oder soll ich sie holen? Mein Wagen wartet in der Nähe. Ich möchte nicht, daß die unglückliche Mutter es von unbefugter Seite hört.“

„Die Mutter? Nein, Nein!“ wehrte der verzweifelte Mann aufgeregter ab. „Wozu sie erst erschrecken und ängstigen? Sie soll es nicht eher erfahren, als bis alles wieder gut ist und das Frigli wieder zu sich gekommen ist. Denn das wird er doch, das muß er doch!“

Traurig wandte sich der Doktor ab und trat zu mir.

„Es ist alles längst vorüber,“ sagte er leise; „aber der arme Vater will es nicht fassen.“

Da fiel auch Imhoffs Blick auf mich: bis jetzt schien er mich nicht bemerkt zu haben. Nun sah er die Angelrute, die ich noch immer in der Hand hielt.

„Tragen Sie sie hinaus,“ sagte er hastig mit einem abwesenden Ausdruck in den Augen, „sonst sieht sie Frigli ja sofort, wenn er wieder aufwacht. Und es soll doch eine Ueber raschung für ihn sein, — denn morgen ist ja sein Geburtstag!“

✻ Eislieder. ✻

I.

Komm, Gretchen, wir trennen uns lieber
Von der Städter Gesellschaftsqual
Und wandern zum Weiher hinüber
Mit den Pappeln so schlank und so kah!

An der Schleuse dort unter dem Baume
Schnall' ich dir die Schlittschuhe an,
Und dann in glückseligem Traume
Durchfliegen wir jubelnd die Bahn.

Wie zerzaust dir der Wind deine Locken,
Der ungestüme Gesell!
Wie strahlen durch wirbelnde Flocken
Deine Augen so lustig und hell!

Aber unter dir liegen gefangen
Im Eise viel Blümlein schön,
Lassen traurig die Köpfcchen hängen
Und mögen den Winter nicht sehn.

Der Winter, das ruppige Bübchen,
Mit dir sich nicht messen kann:
Er schlug wohl Blumen, mein Liebchen,
Du schlugest ein Herz in den Bann!

II.

Wir kehrten abends vom Eise
Und zogen schweigend feldein
Und lauschten der klagenden Weise
Eines Vogels im Tannenhain.

Ein Glöcklein mit leisem Gebimmel
Klang zingend herüber vom Strom,
Und ferne am schneeschweren Himmel
Grüßt' die Stadt mit dem gotischen Dom.

Die Sonne mit wolkeichem Schleier
Hatt' längst sich zur Ruhe gelegt,
Und nur an dem einsamen Weiher
Noch das Schilf sich im Winde bewegt!

Auch die Veilchen in deinen Händen,
Die ich dir mittags gebracht,
Sie mußten ihr Leben schon enden
In Winter und Todesnacht.

Und die Herzen, die liebevoll glühten,
Sind erstarrt, sind verwelkt und sind stumm,
Wie dort deine Veilchenblüten,
Und weiß doch keines, warum!

Paul Raegi, Basel.

